

Die deutsch-amerikanische Sicherheitspolitik in den 1980er Jahren aus der Sicht des Bundeskanzleramtes*

Horst Teltschik

Meine sehr verehrten Damen und Herren, meine Herren Diplomaten, es freut mich, dass Sie an unserem Gespräch teilnehmen.

Ich habe natürlich zusammen mit Brent Scowcroft darüber nachgedacht, was ich Ihnen sagen soll, denn erstens haben wir viel Sachverstand am Tisch. Den ersten detaillierten Vortrag haben wir schon gehört, ein zweiter über die Reagan-Zeit folgt morgen. Die Frage ist, was soll ich dann noch sagen, wenn Sie alle Dokumente gelesen haben und sich besser daran erinnern als ich. Also haben Brent und ich uns entschieden, dass wir nur gezielt einige Punkte ansprechen und Ihnen vor allem auch etwas über die Atmosphäre der Beziehungen sagen.

Ich darf zuallererst sagen, ich freue mich außerordentlich, dass Brent Scowcroft zugesagt hat. Ich halte das nicht für selbstverständlich, denn er hat eine anstrengende Reise hinter sich. München! Die Münchner Sicherheitskonferenz ist durchaus auch rein physisch schon fordernd, wenn man von morgens neun bis Mitternacht Vorträgen unterschiedlicher Qualität zuhört. Dann gestern unmittelbar nach der Konferenz noch ein Mittagessen, dann nach Ludwigshafen zu einem Abendessen mit Bundeskanzler Helmut Kohl, was auch fordernd ist, weil der Bundeskanzler nicht mehr so in den Dialog treten kann. Aber er hat sich sehr gefreut, Brent wiederzusehen und jetzt sind wir bei Ihnen.

Ich darf einige kurze Anmerkungen zum Vortrag von Herrn Rödder machen. Ein bisschen ist durchgeklungen der Vergleich Helmut Schmidt–Helmut Kohl. Ich kann Ihnen da eine kleine Geschichte erzählen. Ich hatte einmal ein Gespräch mit dem Ministerpräsidenten von Luxemburg, Pierre Werner. Er sagte zu mir: „Herr Teltschik, wissen Sie, was der Unterschied ist, wenn es heute zu Gipfelbegegnungen kommt? Früher kam immer einer zu spät und betrat mit staatstragendem Gesicht unseren Raum, setzte sich und erklärte uns dann, was wir alles falsch machen. Heute kommt einer so pünktlich wie wir alle und von dem wissen wir, er ist so gut und so schlecht wie wir alle.“ Das ist der Unterschied, wie ein Ministerpräsident eines kleinen Landes Helmut Schmidt und Helmut Kohl empfunden hat.

Dann eine zweite Anmerkung, Herr Rödder hat gelegentlich von Logik in der Politik gesprochen. Politik hat nicht immer etwas mit Logik zu tun. Wenn

* Vortrag anlässlich der Veranstaltung „Die Ära Kohl im Gespräch“ am 3./4. Februar 2014 auf dem Petersberg in Königswinter.

Sie diese ganzen Abrüstungs- und Rüstungskontrollvereinbarungen betrachten – dann könnte man sagen, da gibt es natürlich Systematik, da gibt es die technischen Kriterien und so weiter, das muss man alles berücksichtigen. Dafür hat man natürlich auch Experten und ich freue mich, dass mein Freund Naumann hier ist. Wir haben uns ja auch immer abgestimmt, du warst Fü S III [Leiter der Stabsabteilung III Militärpolitik und Operative Führung im Führungsstab der Streitkräfte], ich war im Kanzleramt, so haben wir auch unseren Außenminister gelegentlich etwas umschiffert. Ich habe die Erfahrung gemacht und Brent und ich haben darüber gesprochen: Oft ist die Chemistry, wie die Amerikaner sagen, zwischen den Handelnden entscheidender als manche Sachlogik.

Beispielsweise habe ich nie die Erfahrung gemacht, dass Bundeskanzler Helmut Kohl es für notwendig empfunden hätte, gegenüber unseren amerikanischen Freunden davon zu sprechen, dass wir auf gleicher Augenhöhe miteinander verhandeln müssen. Ja, auf welcher Höhe denn sonst? Sein Nachfolger hat das immer wieder gesagt: Wir müssen auf der gleichen Augenhöhe verhandeln. Wir hatten nie das Gefühl, dass wir deutlich schwächer, kleiner, unbedeutender sind als unsere amerikanischen Freunde, sowohl Helmut Kohl, aber auch Brent und ich – und ich habe ja insgesamt in meinen acht Jahren Kanzleramt sechs National Security Advisors als Counterparts gehabt. Aber ich hatte immer das Gefühl, dass ich mit einem befreundeten Partner zusammentreffe – Brent, ich glaube, das ging dir auch nicht anders?

Was Helmut Kohl betrifft, er hatte eine ganz klare Maßgabe in seiner Politik. Er hat gesagt: Deutschland war lange genug der Hochstapler in Europa, es ist Zeit, dass wir jetzt der Tiefstapler sind. Also das ging so weit, dass er in Gesprächen mit François Mitterrand gesagt hat: „François, lass uns das und das jetzt gemeinsam voranbringen. Ich in meiner Präsidentschaft werde das vorschlagen und in deiner Präsidentschaft werden wir das Ergebnis vollziehen. Unausgesprochen, dann hast du die ‚Gloire‘.“ Helmut Kohl sagte, ich brauche die „Gloire“ nicht, aber einer schätzt die „Gloire“, und das ist Frankreich.

Ich wünschte mir das heute manchmal, dass man nach Paris geht und gerade bei einem Präsidenten wie Hollande, der ja innenpolitisch Riesenprobleme hat, dass man einmal darüber nachdenkt, was man zusammen machen könnte, was ihn auch innenpolitisch stärken könnte. Also ich finde, das sind so Prinzipien, die für Helmut Kohl ganz selbstverständlich waren. Als Clinton diese Affäre hatte, die Sie alle kennen, diese Monica-Affäre, wer hat Clinton immer wieder angerufen? Helmut Kohl! „Steh das durch“, und hat ihn ermuntert, sein Amt weiter auszuführen.

Die These von Helmut Schmidt, wir sind ein wirtschaftlicher Riese und ein politischer Zwerg, habe ich immer für falsch gehalten. Man kann nicht ein wirtschaftlicher Riese sein und gleichzeitig ein politischer Zwerg. Geht gar nicht, das sehen wir ja heute in der Europäischen Union. Wir sind wirtschaftlich am besten dran und selbst die Polen verlangen Führung von uns, weil wir

wirtschaftlich stark sind. Also auch eine Diskussion, die so überflüssig war und ist wie ein Kropf.

Zu den französischen Kurzstreckensystemen: Bundeskanzler Helmut Kohl hat das Thema mit François Mitterrand besprochen, ich glaube 1988 war das. Wellershoff war dein [gemeint: Klaus Naumann] Vorgänger, er war damals Generalinspekteur. Und Mitterrand war aufgeschlossen und sagte: „Ja, das ist in der Tat so, ich verstehe, dass von den Kurzstreckensystemen Deutschland betroffen wäre und damit Probleme hat.“ Er hat Jacques Attali, das war sein engster außenpolitischer Berater, und mir den Auftrag gegeben, zusammen mit dem französischen Chef des Generalstabes und Wellershoff ein Papier auszuarbeiten über eine Art Einbeziehung Deutschlands, bevor diese Systeme eingesetzt werden dürften. Ich fand das unglaublich! Es war abends, während die Herren gegessen haben, sollten wir das ausarbeiten, was unfair war, angesichts des Angebots bei französischen Gelagen. Und wir waren dabei zu diskutieren, was in so einem Text drin stehen müsste. Das Problem scheiterte an unserem Generalinspekteur, der sagte, er könne das nicht so entscheiden, er müsse das erst in seinem Ministerium abstimmen. Am nächsten Tag war das dann kein Thema mehr. Von dem Augenblick an war es tot. Es gibt in der Geschichte manchmal Gelegenheiten, die man sofort erfassen muss, wenn man Erfolg haben will. Also uns war dieses Problem immer bewusst und es gab die Chance, wir haben sie leider nicht nutzen können.

Zum Thema: Ich soll über Sicherheitspolitik in der Reagan-Zeit sprechen. Sie können die Themen nicht trennen: Außenpolitik, Sicherheitspolitik, Europapolitik, das geht alles ineinander über. Aus meiner Sicht nur ein paar Punkte. Sie müssen sich den Ausgangspunkt noch einmal vor Augen führen, als Helmut Kohl Bundeskanzler wurde. Wir standen einerseits vor einem neuen Höhepunkt des Kalten Krieges. 1982 fast 500.000 Demonstranten auf den Rheinwiesen, in Umfragen waren bis zu 70, 80 Prozent der Deutschen gegen den Doppelbeschluss der NATO und das ging ja weit in die Kirchen hinein. Gleichzeitig die Drohungen aus der Sowjetunion, wenn stationiert würde, drohe ein Dritter Weltkrieg und auf der anderen Seite das Thema Entspannungspolitik. Willy Brandt, der gerade gefeiert wurde, hat nicht isoliert gehandelt – der Harmel-Bericht ist schon genannt worden. Der Harmel-Bericht war im Prinzip strategisch eine Veränderung der außenpolitischen Strategie der NATO gegenüber dem Warschauer Pakt, wenn es heißt, dass Entspannungspolitik und Sicherheitspolitik zwei Seiten der gleichen Medaille seien. Und mit der Priorität Sicherheitspolitik auf der einen Seite müssen wir eine Politik des Dialogs, der Zusammenarbeit und Entspannung betreiben.

Das war der Ausgangspunkt im Dezember 1967. 1968 kam die Niederschlagung des Prager Frühlings und es war Willy Brandt im Frühjahr 1969, der als erster die sowjetische Idee einer KSE, einer Konferenz für Sicherheit in Europa in die öffentliche Diskussion gebracht hat – es folgten die Ostverträge bis

zur KSZE-Schlussakte 1975. Was nur nie bei uns diskutiert worden ist: 1976, also ein Jahr nach dem Höhepunkt der Entspannungspolitik, hat Breschnew ein neues Wettrüsten angefangen mit der Stationierung der SS 20. Und die Frage ist schon: Was hat eigentlich die Sowjetunion bewegt, ein Rüstungssystem zu entwickeln, das in seiner Reichweite nicht gegen die bösen Amerikaner gerichtet war, sondern ausdrücklich gegen die Hauptmatadoren der Entspannungspolitik in Westeuropa und Deutschland? Das ergibt keinen Sinn, wenn man Entspannungspolitik ernst nimmt. Ich hatte einmal die Gelegenheit, mit Medwedew zu sprechen – früheres Politbüromitglied, hat nichts mit dem jetzigen Ministerpräsidenten zu tun – und habe ihn gefragt: Wie konntet ihr damals eine solche Entscheidung treffen. Er sagte zu mir: „Herr Teltschik, es gibt gute Dokumente und es gibt Interessen.“ Ja klar!

Als Helmut Kohl im Juni 1983 in Moskau war und mit Andropow gesprochen hat, hatten wir auch ein Gespräch mit dem russischen Verteidigungsminister, der mit drei Marschällen zusammen auftrat. Ustinow war selbst Marschall, es war der einzige militärische Verteidigungsminister der Sowjetunion. Die Sowjetunion hat seit Lenin immer darauf geachtet, dass die Partei die Kontrolle über das Militär hatte. Ustinow war der erste Militär als Verteidigungsminister. Es ging um die Mittelstreckenraketen und dann fragte Genscher plötzlich Ustinow: „Ja, wie viel habt ihr denn von den SS 20?“ Diese Marschälle sind schon von der Figur her eindrucksvoll. Und dann lief ein – werde ich nie vergessen – Grinsen über das Gesicht von Ustinow und er sagte nur ein Wort: „Bolsche!“ – „Mehr“. Und man merkte ihm an, diese Selbstzufriedenheit, hier haben wir was ihr nicht habt, und etwas das euch große Sorgen bereitet.

Nur, die Strategie, mit der Helmut Kohl angetreten ist, können Sie in seiner ersten Regierungserklärung sehr deutlich nachlesen. Seine Außenpolitik hat von Anfang an auf zwei Pfeilern beruht. Der erste Pfeiler mit Priorität war die Freundschaft zu den USA und zur Atlantischen Allianz. Für Helmut Kohl gab es nie einen Zweifel, dass im Falle einer Krise welcher Art auch immer, die Freundschaft zu USA Priorität hat vor Europa und Frankreich als zweitem Pfeiler. Zwei Pfeiler: USA, NATO einerseits, Frankreich, Freundschaft zu Frankreich, und europäische Integration andererseits. Und deshalb heißt es in der Regierungserklärung, was Sie hier zitiert haben: Wir müssen die Beziehungen zu USA „aus dem Zwielficht befreien“. Warum? Weil es offensichtlich war, dass das Verhältnis von Helmut Schmidt zu Carter und Reagan zumindest diskutabel war, um das vorsichtig zu sagen. Und ich muss Ihnen sagen, ich war wenige Wochen im Bundeskanzleramt, als Helmut Schmidt mich zum ersten Mal in seinem Leben zur Kenntnis nahm. Früher, wenn er das Zimmer von Helmut Kohl als Oppositionsführer betreten hat und ich stand zufällig neben Helmut Kohl, ist Helmut Kohl begrüßt worden, aber sonst gab es niemanden in dem Zimmer. Ich war nicht sichtbar. Wenige Wochen nachdem ich im Amt war, im Kanzleramt, erreichte mich ein Anruf vom Büro von Helmut Schmidt,

er möchte mich sprechen. Dann haben wir fast zwei Stunden sämtliche Regierungen von Bedeutung durchdiskutiert. Und ganz klar, Reagan sei unbedeutend, können Sie vergessen. Sinngemäß: Er ist ein Schauspieler. Wen er hat gelten lassen, war in der Tat eigentlich nur Giscard d'Estaing. Das war ein sehr amüsanter Gespräch. Mir war also damit klar, dass wir es zukünftig mit ziemlich vielen Flaschen zu tun haben werden.

Auf dieser Grundlage der genannten zwei Pfeiler war es unsere erklärte Politik, von Anfang an eine offensive Ostpolitik zu betreiben. Das fing damit an, dass wir auch die Beziehung zur Sowjetunion verbessern wollten. Das war übrigens mein erster Konfliktpunkt mit dem Außenminister. Ich habe den Bundeskanzler gewinnen können, Andropow einen Brief zu schreiben, um ihm zu erläutern, wie er sich die Beziehung zur Sowjetunion zukünftig vorstellt. Der Entwurf wurde vom Auswärtigen Amt angefordert. Ich habe ihn gelesen und dachte mir: Das kann es nicht sein. Aber meine Mannschaft sagte mir: Herr Teltschik, der Brief muss unverändert an den Bundeskanzler, weil er grün abgezeichnet war von Genscher. Ich habe gesagt, das ist nicht mein Job, nur durchzureichen! Aber das ging nicht, er muss unverändert weitergegeben werden. Dann habe ich den zuständigen Referatsleiter für die Sowjetunion mir unter vier Augen geholt und ihn gefragt, ob der Brief gut sei? Er sagte nein, daraufhin habe ich gesagt, dann machen wir einen neuen. Ich habe aber dem Bundeskanzler beide Vorschläge vorgelegt. Er hat dann meinen akzeptiert. Der ging zurück ans Auswärtige Amt, und da löste er Entsetzen aus, da gibt es einen im Kanzleramt, der abgezeichnete Briefe des Außenministers ändert. So begann unsere Freundschaft.

Das heißt, wir haben gezielt den Wunsch gehabt, die Beziehungen zur Sowjetunion zu verbessern und vor allem die Beziehungen zu den Warschauer-Pakt-Staaten zu intensivieren. Und das war natürlich vor allem Polen. Und ab 1984 dann Ungarn. Wir haben von 1984 bis 1990 – und danach sowieso –, aber bis 1990 regelmäßige Gespräche mit den Ungarn gehabt. Und das Abkommen war für uns ein modellhaftes Abkommen, weil es um die deutsche Minderheit in Ungarn ging und wir wollten dieses Abkommen als Vorbild für Polen und für die Sowjetunion. Deswegen waren wir so glücklich, dass die Ungarn uns hier entgegengekommen waren. Sie wissen, es hat sich sowohl in den Beziehungen zu Polen für uns positiv ausgewirkt als auch was die Beziehungen zu Ungarn betrifft.

Die andere strategische Ausrichtung waren die Beziehungen zur DDR. Erklärmaßen ging es Kohl darum, das Zugehörigkeitsgefühl zwischen den Menschen beider Seiten zu stärken und um das Thema menschliche Erleichterungen. Und das alles auf der Grundlage: *Pacta sunt servanda*. Helmut Kohl hat nie einen Zweifel daran gelassen, dass er die Ostverträge, KSZE-Schlussakte respektiert. Das können Sie in der ersten Regierungserklärung nachlesen. Das ist eine ganz klare, unmissverständliche, fast simple Strategie. Man muss es

nur begreifen, dass es eine Strategie ist. Vielleicht hätte man es dazu schreiben sollen, den Satz: Unsere Strategie!

Der neue Höhepunkt des Kalten Krieges mit dem Doppelbeschluss der NATO spiegelte sich in den Demonstrationen wider. Entscheidend waren die Genfer Verhandlungen, das ist gesagt worden. Die Genfer Verhandlungen waren natürlich belastet allein durch die Tatsache, dass der sowjetische Generalsekretär Andropow im Jahr 1983 bereits schwer krank war. Ich könnte Ihnen eine Szene schildern, wie wir ihn im Sommer 1983 erlebt haben. Da sitzen Sie dem Vertreter der Weltmacht gegenüber, der so vor sich hin zitterte, der sich nicht mehr bewegen konnte, der neben seinem Stuhl stand. Wir mussten um den Tisch gehen, um ihm die Hand zu schütteln und mein Gegenüber, der sowjetische „Notetaker“ mit dem schönen Namen Alexandrow-Agentow, kurzsichtig, auch über 70, der auch vor sich hin gewackelt hat, wenn er die Hand hob. Da erleben Sie zwei Vertreter der Weltmacht Sowjetunion, die uns mit Aufrüstung bedrohen, Sie sitzen zwei todkranken Männern gegenüber. Das ist makaber. Das können Sie aber öffentlich nicht erzählen.

Ich habe einmal nach meiner Zeit im Bundeskanzleramt, und zwar 1991 Herrn Wolski getroffen. Er war damals der erste Präsident des russischen Industrieverbandes. Wolski war ein persönlicher Mitarbeiter von Andropow. Und ich habe Herrn Wolski gefragt: Warum ist die Sowjetunion, ist Ihre Führung 1983 nicht auf die amerikanischen Vorschläge eingegangen? Wolski sagte zu mir: Andropow wollte dieses Thema nicht mehr im Politbüro behandeln, weil er Angst hatte, dass er nicht mehr die Kontrolle über die Diskussion habe. Andropow war nicht mehr entscheidungsfähig. Sie wissen, als die Bundesregierung beschlossen hat, sie werde stationieren, am Tag danach hat die Sowjetunion die Verhandlungen in Genf abgebrochen.

Nach dem Ende der Genfer Verhandlungen hatten wir eine Situation zwischen Ost und West, die dadurch gekennzeichnet war: Es gab keine Kontakte mehr, keine Gespräche, keine Verhandlungen zwischen den zwei Elefanten, wie wir sie genannt haben, USA–Sowjetunion. Stillstand! Nothing! Nichts bewegte sich. Das traf uns deshalb, weil wir parallel die Beziehungen zu den Warschauer-Pakt-Staaten entwickeln wollten. Helmut Kohl hatte eine Reihe der Generalsekretäre der Warschauer-Pakt-Staaten nach Bonn eingeladen: Honecker, Schiwkow und andere mit dem Ziel: Wir müssen parallel zur Sowjetunion die Beziehungen zu den kleineren Warschauer-Pakt-Staaten entwickeln. Wir haben die Erfahrung gemacht, wenn die großen „Elefanten“ nicht mehr miteinander kommunizierten, hatten wir keine Chance, mit den kleinen „Mäusen“ zu verhandeln. Also die „Mäuse“ mit den „Mäusen“, wie wir gesagt haben. Alle haben abgesagt mit einer Ausnahme. Er kam trotzdem, das war Ceausescu. Und Ceausescu hatte ja mit dem sino-sowjetischen Konflikt begonnen, sich außenpolitisch ein Stück zu emanzipieren. Er kam, alle anderen haben auf Druck der Sowjetunion abgesagt.

Das heißt, der Spielraum für uns gegenüber den Warschauer-Pakt-Staaten war nicht gegeben, weil die zwei großen miteinander nicht mehr kommuniziert haben. Und dann kam in 1983, um das nicht zu vergessen, die Entscheidung von Reagan mit der Ankündigung von SDI. Ich hatte am Tag vorher Ken Dam zu Gesprächen in Bonn, stellvertretender amerikanischer Außenminister. Am nächsten Tag traf ich ihn wieder. Am Abend vorher kam die Nachricht aus Washington über SDI. Da habe ich in gefragt: „Ken, warum hast du uns denn nichts über SDI erzählt?“ Daraufhin sagte er: „Ich habe auch nichts gewusst.“ Alle waren überrascht über SDI. Es gab ja, wie Sie wissen, eine lebhaft Diskussion. Ich glaube, am brutalsten hat das damals Richard Pearl zum Ausdruck gebracht. Er hat nämlich gesagt: Mit SDI stülpen wir eine Käseglocke über die Sowjetunion, alles geht rein, aber nichts geht raus. Ich habe damals immer gesagt, es gehe nicht darum, ob die Amerikaner SDI durchführen oder nicht, sondern die sowjetische Perzeption ist die, dass es die Amerikaner technologisch können und dass sie es finanzieren können. Gorbatschow hat mir öfters gesagt: „Horst, zwei Entscheidungen haben uns im Politbüro gezwungen, unsere Politik zu überdenken. Der Doppelbeschluss der NATO und die Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen und SDI.“ Er hatte keinen Grund – das ist unter vier Augen gewesen, mehrfach – mir da etwas vorzumachen. In seinem neuen Buch beschreibt er das nicht, aber er hat mir das mündlich so gesagt.

Ich war verantwortlich für SDI, ich habe zwei Delegationen in die USA geleitet. Die erste nur mit Vertretern verschiedener Ministerien. Wir haben Briefings im Pentagon bekommen. General Abrahamson war der zuständige Chef des Programms. Wir haben im State Department, im Weißen Haus, überall Gespräche gehabt. Ich erinnere mich, als wir im Pentagon im abgedunkelten Saal das Briefing bekamen, ging plötzlich die Tür auf und Edward Teller stand in der Tür. Hinter ihm war es hell, und er stand da, er hatte ja immer so einen Rübezahlstock, so einen Zwei-Meter-Stock in der Hand. So stand er wie Rübezahl in der Tür. Dann erklärte er uns, „how important SDI would be“. Ich habe bei der ersten Regierungsdelegation den Eindruck gewonnen, wir können das Projekt nicht beurteilen. Ich hatte vom Wissenschaftsministerium einen Staatssekretär dabei, der ein Experte der zweiten Generation von Computertechnologie war und wir sprachen über die sechste Generation. Ich war mir zum Beispiel nicht sicher, ob er das beurteilen kann, was die Amerikaner vorhaben. Wir hatten keine Expertise über Lasertechnologie und andere Technologien. Daraufhin haben wir entschieden, wir müssen noch mal reisen und nehmen Experten der Industrie mit. Wir haben ja Labs besucht, wir haben Unternehmen besucht. Und es gab einen Abschlussbericht, der von allen Beteiligten unterschrieben wurde, einstimmig, einschließlich von den Kollegen aus dem Auswärtigen Amt. Streng geheim eingestuft, ist er nie bekannt geworden. Ich habe gesagt, er war zu gut, sonst hätte ihn Genscher durchgestochen. In

diesem SDI-Report steht als Schlussfolgerung eigentlich nur die Aussage drin, was uns die Unternehmen in den USA gesagt haben: Es geht um Grundlagenforschung und Entwicklungen im Hightech-Bereich, Laser, IT und so weiter, das ist für uns als Unternehmen so bedeutsam, dass wir mit hunderten von Millionen selbst mit in das Programm einsteigen. Also war unsere Schlussfolgerung, da müssen wir dabei sein. Und zwar nicht als Regierung, sondern die deutschen Unternehmen müssen Zugang zu solchen Kooperationen in diesen Bereichen haben, im Hightech-Bereich.

Ich bin auch dann vom Bundeskanzler vergattert worden, mit Bundesminister Bangemann in die USA zu reisen, um ein Regierungsabkommen zu schließen. Wir haben ein Regierungsabkommen beschlossen, um die Zusammenarbeit im Hightech-Bereich zwischen US-Firmen und deutschen Firmen zu erleichtern und zu verbessern. Nachfolger vergessen solche Abkommen und das ist dann kein Thema mehr. Ich werde das auch nie vergessen, Baldridge war unser Counterpart, also Bangemann–Baldridge. Baldridge war Berufsrodeureiter in frühen Zeiten, hatte in seinem Büro eine Kuh aus Holz und übte mit dem Lasso, diese Holzkuh einzufangen. Das zur Atmosphäre, die wir da erlebt haben. Nach 20 Minuten sagte Bangemann zu ihm: Hör mal, jetzt gehen wir irgendwo hin, wo wir unter uns sind. Wir haben ja unsere Experten, die sollen das andere machen.

1984 ging es uns um eine klare Zielsetzung. Was machen wir denn, wenn es keine Gipfeldiplomatie gibt, wenn wir keine Chance für Beziehungen mit Osteuropa haben? Was können wir tun, um Bewegung rein zu bringen? Da habe ich mich an das Gespräch mit Andropow erinnert, der interessanterweise Interesse an dem Thema Umwelt hatte. Ich habe gesagt, na ja, wir könnten eigentlich überlegen, eine internationale Umweltkonferenz 1984 in Deutschland durchzuführen und die Amerikaner und Sowjets einladen, um sie einfach wieder zusammenzuführen, auch wenn es nur das Umweltthema ist. Unser Umweltminister war damals Bundesinnenminister Zimmermann und da kam natürlich die Reaktion: Wieder so ein Schmarrn aus dem Kanzleramt! Aber interessanterweise, wir haben die internationale Umweltkonferenz, die internationale Umweltkonferenz in München durchgeführt, und siehe da, die Sowjets kamen und die Amerikaner kamen – die Amerikaner sehr zögerlich. Aber als die Konferenz vorbei war, sagten sie mir, das war eine gute Idee. Was sie mit ihren sowjetischen Kollegen im Einzelnen besprochen haben, weiß ich nicht, aber unser Interesse war einfach, sie zusammen zu führen, damit unser Spielraum wieder eröffnet wird.

Hinzukommend müssen wir die Gesamtlage ansehen. Beim letzten Besuch von Breschnew war ich bei dem Gespräch mit Helmut Kohl dabei. Wir haben einen Breschnew in der Schlussphase erlebt, der todkrank war. Er hat Fragen des Kanzlers nur beantworten können, weil Gromyko ihm auf einem Zettel die Antwort in die Hand schob, die dann Breschnew vorgelesen hat. Dann haben

wir einen todkranken Andropow erlebt und dann kam Tschernenko. Und der war auch todkrank! Den haben sie einmal buchstäblich im Fernsehen untergehakt dem eigenen Volk vorgeführt, um zu zeigen, unser Generalsekretär lebt noch. Wenn sie das letzte Buch von Gorbatschow lesen, da beschreibt er, wie krank Tschernenko von Anfang an war. Wir sind deshalb auch zur Beerdigung gefahren, sowohl von Andropow wie zur Beerdigung von Tschernenko, nicht weil wir sie besonders ehren wollten, eher wollten wir wissen, ob sie wirklich tot sind. Aber das war immer die Chance, am nächsten Tag den neuen Generalsekretär zu erleben.

Da haben wir Gorbatschow erlebt. Jung, und keiner, der jetzt einen Politbürobericht vorgelesen hat, sondern der plötzlich diskutiert hat ohne Politbürobericht. Nur inhaltlich nichts Neues. Die zentrale Aussage von ihm war, die Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland hängen von Sicherheitsfragen ab, sprich Stationierung der Mittelstreckenraketen, ja oder nein. Ein sehr ernüchterndes Gespräch. Also, es war nicht das Signal, jetzt kommt eine neue Politik auf uns zu. Bevor wir Gorbatschow getroffen haben, waren wir im November 1984 in Washington, weil Reagan wiedergewählt worden war. Wir waren drei Wochen danach oder zwei Wochen danach in Washington.

Übrigens, der amerikanische Präsident Obama war in der letzten Legislaturperiode nicht einmal in Deutschland, nicht in vier Jahren. Das hat es vorher nie gegeben, dass Obama mehrfach nach Europa kommt, aber nicht einmal nach Deutschland. Da darf man sich nicht über die Qualität der Beziehungen wundern.

Wir sind bewusst – also der Bundeskanzler, ich sage immer wir, Entschuldigung –, aber wir sind bewusst nach Washington geflogen und haben etwas getan, was auch ungewöhnlich in den deutsch-amerikanischen Beziehungen war. Wir haben nämlich die Amerikaner dazu gewinnen können, im Rahmen dieses Besuches eine gemeinsame Erklärung zu unterschreiben. Und warum? Weil wir Reagan zu einer bestimmten Politik bewegen wollten.

Jetzt will ich Ihnen nur ein paar Punkte nennen, die in der Erklärung stehen. Da steht zum Beispiel einleitend, dass wir auf der Grundlage von Helsinki – sowie anderer multilateraler und bilateraler Dokumente – die Teilung Europas nicht als dauerhaft hinnehmen. Das war also eine klare Aussage zu dem Ziel, die Teilung Deutschlands und Europas nicht als endgültig zu akzeptieren. Zweitens, Bezug auf den Harmel-Bericht, nämlich einerseits militärische Stärke und transatlantische Solidarität, auf der anderen Seite Dialog, Zusammenarbeit und Verhandlungen. Trotz des Kalten Krieges, den wir hatten. Drittens, der Bundeskanzler unterstützt die unveränderte Bereitschaft von Reagan, sich mit dem sowjetischen Generalsekretär zu treffen. Also wir haben ihn zur Zusage bewegen können, dass er wieder mit dem sowjetischen Generalsekretär in den Dialog eintreten will. Und der Präsident hat umgekehrt unsere anhaltenden Bemühungen begrüßt, Dialog und Zusammenarbeit mit der Sowjetunion und

mit den Staaten Mittel- und Osteuropas fortzuführen. Übrigens, diese gemeinsame Erklärung hatte in deutschen Medien fast keinen Niederschlag. Journalisten begreifen ja vieles nicht. Das gilt auch oft für Bundestagsfraktionen.

Es wird oft gesagt, auf die amerikanische Regierung habe man keinen Einfluss. Meine Erfahrung ist, man hat auf die amerikanische Regierung dann Einfluss, wenn man selbst eine klare Zielvorstellung hat, wenn man den amerikanischen Freunden sagt, das und das ist unser Interesse. Also Brent und ich, wir haben zwischen unseren Regierungen kein Problem gehabt, wenn wir selber wussten, was wir wollen. Nur wenn man in die USA reist und sagt, jetzt höre ich einmal zu und vielleicht habt ihr eine Idee, ich habe keine. Dann bewegt man nichts.

Bei dieser Gelegenheit mit Reagan wurde auch über das Ereignis in Verdun gesprochen, über diesen symbolischen Akt. Übrigens hat Mitterrand die Hand von Kohl ergriffen und nicht umgekehrt. Es war ja eine bewegende Szene. Und Reagan hat gefragt, ob man nicht eigentlich auch irgend so einen Anlass haben könnte. Und ich persönlich muss Ihnen sagen, ich bin sehr dafür, Politik braucht symbolische Akte. Politik muss etwas für die Emotionen der Bürger tun. Und Helmut Kohl hat gesagt: „Ja, das müssen wir uns überlegen.“ Und so entstand Bitburg. Warum entstand Bitburg? Erstens war unmittelbar dort ein amerikanischer Luftwaffenstützpunkt, also aus Sicherheitsgründen war klar, von dem Luftwaffenstützpunkt zu dem Friedhof sind es nur wenige Meter. Zweitens haben in Bitburg jedes Jahr Zeremonien stattgefunden zwischen der Bundeswehr, französischen Soldaten und Soldaten der Benelux-Staaten. Darüber hat sich nie jemand aufgeregt. Sie fanden ganz selbstverständlich statt! Und auf diesem Friedhof gab es drei SS-Gräber von 18-, 19-jährigen SS-Angehörigen. Auf die Idee zu kommen, dass das ein Anlass sei, um diese öffentliche Auseinandersetzung auszulösen, auf die sind wir nicht gekommen. Übrigens gibt es – wir haben ja nach Alternativen gesucht – keinen deutschen Friedhof, wo nicht Nazis, SS-Leute und solche Gangster liegen.

Sie wissen alle, wie das hochgespielt worden ist. Das werde ich nie vergessen. Etwa zehn Tage vor Bitburg habe ich den Bundeskanzler doch so weit gebracht zu überlegen, ob wir Bitburg nicht absagen, weil die Berichte grauenhaft waren. Es hieß, da kommt ein Jumbo voll mit amerikanischen Juden in KZ-Kleidern, es gab Attentatsandrohungen und so weiter. Brutal, was da abgelaufen ist. Und eine schlimme Rolle hat damals der Jüdische Weltkongress gespielt, Herr Singer als Generalsekretär und Bronfman als Präsident. Helmut Kohl hat Reagan angerufen und vorgeschlagen: „Ron, wir wollten diesen symbolischen Akt machen und ich würde ihn auch gerne machen, aber angesichts der Bedrohungen und der Unruhe biete ich dir an, dass wir ihn absagen.“ Daraufhin Ronald Reagan kurz und knapp: „Helmut, wir haben das verabredet und wir machen das.“ Und Helmut Kohl war richtig gerührt und überwältigt von dieser Aussage. Er fing noch einmal an – also sinngemäß:

„Hör mal, das ist ja großartig und ich finde das ja ganz toll. Und ich schätze das hoch ein. Aber lass uns wirklich überlegen, ob es angesichts der Proteste noch Sinn macht.“ Kurze und knappe Antwort von Ronald Reagan: „Helmut, wir haben das verabredet, wir machen das.“ Und wir haben es gemacht. Es war unglaublich. In so einem Augenblick eine so selbstverständliche Freundschaftsgeste von Ronald Reagan. Sie wissen, als Kompensation oder als Gegengewicht gab es zuerst den Besuch in Bergen-Belsen, dann Bitburg und dann das Hambacher Schloss.

Dann kam zum Glück im März 1985 Gorbatschow ins Amt und Sie wissen, von dem Augenblick kam Bewegung in die Ost-West-Beziehungen. Schewardnadse und Shultz nahmen Abrüstungskontrollverhandlungen auf. Es kam zu den Gipfelgesprächen Reagan-Gorbatschow in Genf 1985 und im Oktober 1986 in Reykjavik. Im Vordergrund standen Abrüstungs- und Rüstungskontrollthemen, also gab es eine neue Dynamik. Und Reykjavik war natürlich eine Schlüsselbegegnung der beiden, weil sie überraschenderweise für alle anderen NATO-Partner Vorschläge diskutierten, die weit über das hinausreichten, was vorher in der NATO diskutiert worden war. Das ging bis dahin, dass man in einem bestimmten Zeitraum eigentlich alle Atomraketen abbauen wollte. Ich weiß noch, am aufgeregtsten war Margaret Thatcher. Die ist fast im Dreieck gesprungen, weil sie sagte, Reagan weiß gar nicht, was er da anstellt. (*Zwischenruf*: Er hat sie nicht gefragt?) Nein, er hat sie nicht gefragt – auch nicht die NATO. Keiner in der NATO war konsultiert. Sie haben aus dem Augenblick heraus sehr weitreichende Gespräche geführt, Abrüstungsvorschläge diskutiert, die auch – ich weiß das von einem amerikanischen Kollegen – spontan entstanden sind. Sie haben sich einfach wegtragen lassen von der Atmosphäre. Margaret Thatcher hatte die Sorge, erstens es geht nicht, dass die Europäer nicht konsultiert werden und es geht schon gar nicht, dass *sie* nicht befragt wird und zweitens, dass die Sicherheit Europas aufs Spiel gesetzt wird durch Reagan und Gorbatschow. Das war maßlos übertrieben, aber es hat große Aufregung ausgelöst.

Also die Ost-West-Beziehungen kamen in Gang. Ich will das nicht im Einzelnen erläutern. Dann kam der berühmte Auftritt Reagans in Berlin am 11./12. Juni 1987 mit der berühmten Rede vor dem Brandenburger Tor, die schon zitiert worden ist: „Gorbatschow, tear down this Wall.“ Das Faszinierende für mich war, wie die Medien und wie die deutsche Öffentlichkeit darauf reagiert haben. Außerordentlich kritisch, als eine Provokation der Sowjetunion und der DDR im Besonderen. Ich habe damals gesagt, da kommt unser wichtigster Partner, der größte und wichtigste Partner und, ohne dass wir darüber gesprochen haben und ohne dass wir darum gebeten haben, spricht der unser wichtigstes nationales Anliegen an. Und dann kritisieren wir ihn. So blöd können nur Deutsche sein! Vor allem deutsche Intellektuelle. Und es war ja prophetisch, was er da angekündigt hat.

Reagan hatte ganz klare Prinzipien. Manche sagen schwarz-weiß. Denken Sie an seine Aussage „the evil empire“, wie er die Sowjetunion nannte. Als ich dann in den 1980er Jahren Gespräche mit Dissidenten in Polen, in Prag, in Ungarn geführt habe, da haben mir Dissidenten gesagt: „Herr Teltschik, zum ersten Mal hat einer im Westen öffentlich und offen gesagt, was der tatsächliche Charakter der Sowjetunion ist und der Kommunisten.“ Für sie war das fast eine Befreiung! Da habe ich Reagan Abbitte geleistet. Weil ich im ersten Augenblick auch gesagt habe, man muss nicht unbedingt von „evil empire“ sprechen. Das ist nicht hilfreich. Für die Dissidenten war es emotional sehr hilfreich.

Ein Punkt, den ich auch erwähnen will, weil wir immer wieder versucht haben, Bewegung in die Ost-West-Beziehung hinein zu bringen. Wir hatten 1984 im Frühjahr ein Gespräch mit Richard Perle in Südfrankreich in seinem Haus, Mitarbeiter von mir und vom Auswärtigen Amt. Richard Perle, ich brauche zu ihm nicht viel zu sagen, er galt auch als Hardliner. Unser Thema war, eine neue Strategie für Abrüstung und Rüstungskontrolle zu entwickeln, die wir der Sowjetunion vorschlagen können. Das Projekt ist leider abgewürgt worden, weil der Minister im Auswärtigen Amt den Eindruck hatte, das sei nicht die Aufgabe des Kanzleramtes. Die Kollegen vom Auswärtigen Amt waren begeistert dabei. Aber solche Initiativen haben wir ergriffen. Wir haben immer darüber nachgedacht, wie wir Bewegung in den Ost-West-Beziehungen bekommen und wir haben bei unseren amerikanischen Freunden immer positive Resonanz gehabt und das war auch ein Vorschlag von uns. Sie sind auf Vorschläge eingegangen, wenn man welche hatte. Wenn man keine hat, darf man sich nicht wundern, dass sie machen, was sie wollen.